

gestalt vorgestellt werden – oder in Tiergestalt dem werdenden Schamanen in seinen Träumen erscheinen: Adler, Bären, Wölfe und andere.

In einem Erlebnis, das wir flach und distanziert als Todes- und Wiedergeburtserlebnis bezeichnen würden, überwindet der Schamane seine Defizite und erwirbt durch die Hilfsgeister ein Mehr an psychischer Kraft. Diese Erlebnisse werden eingehend und plastisch geschildert. Der Schamane wird in die Unterwelt gebracht, zerschnitten, gekocht, zerteilt und wieder zusammengesetzt. Alles bildhafte Schilderungen eines psychischen Vorgangs, den wir kaum verstehen, geschweige denn nachvollziehen können.

In Trance heilt der Schamane. Ohne Zweifel sind diese Personen fähig, alle Krankheiten, auf die – wie wir heute sagen würden – psychosomatisch eingewirkt werden kann, zu heilen. Man muß sich darüber klar sein, daß die Menschen in der harten Umgebung Sibiriens sehr empfindlich sind. Jedenfalls bedürfen sie einer ständigen psychischen Behandlung, Heilung und Wiederaufrichtung aus tiefen Depressionen und ähnlichen Zuständen.

Sehr verdienstvoll ist es, daß Hoppal in persönlichen Kontakten mit modernen Schamanen auf das Wiederaufleben des Schamanismus in Sibirien eingeht. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen sich wieder dem Schamanismus zuwenden, wobei zu untersuchen wäre, wie weit dies überhaupt möglich ist. Hat der moderne Mensch noch ein kompaktes Weltbild, das zu revitalisieren wäre?

Hoppal berichtet über Gespräche mit alten Männern, die wieder zu schamanisieren beginnen, ohne daß klar wurde, wie weit sie wirklich Schamanen im alten Sinne sind oder werden können. Hoppal spricht hoffnungsvoll davon, daß der Schamanismus als "Religion" allen Bekehrungsversuchen durch protestantische oder russisch-orthodoxe Missionare widerstehen konnte. Soweit man Schamanismus als Religion bezeichnet, ist das sicher richtig. Wenn aber Schamanismus an eine gesonderte psychische Verfassung von allen Menschen gebunden ist, ist die Frage erlaubt, ob eine Wiedererweckung des Schamanismus heute noch möglich ist.

*Andreas Lommel*

REINHARD SPINDLER, *New York und der amerikanische Indienhandel (1784-1812)*. (Beiträge zur Südasiensforschung, Band 161). Stuttgart: Verlag Franz Steiner, 1994. 601 S. und 4 Karten, DM 198,—.

Sicherlich war New York in den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit der 13 nordamerikanischen Kolonien nicht das dominierende Emporium im

Asien- und speziell im Indienhandel der USA, doch nahm die Stadt gerade in dieser Zeit einen ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung als globales Warenumschlagszentrum, wozu der Handel mit Indien zweifelsohne seinen Anteil, zumal zu Beginn des 19. Jahrhunderts, beisteuerte. Reinhard Spindler gelingt es, aus einer schier unübersehbaren Fülle von Archivmaterialien den Nachweis für diese Entwicklung zu erbringen.

Der Autor legt ein umfangreiches Werk vor, das neue Ergebnisse der Grundlagenforschung auf breiter Ebene liefert. Auf über 440 Seiten wird die Untersuchung vorgenommen, gestützt von einem detaillierten und umfassenden Anhang von 160 Seiten. Gegliedert ist die Studie in eine allgemeine Betrachtung zum amerikanischen Außenhandel (S. 19-36), die "Phase der Erprobung (1784-1796)" (S. 37-132), als die junge Nation erste Außenhandelskontakte knüpfte, sowie das Kernstück der Arbeit, die "Jahre der Blüte (1796-1807)" (S. 133-360). Knapp nimmt sich dagegen mit zwanzig Seiten die "Deutung" und das "Fazit" aus.

Zur Beweisführung seiner These listet Spindler die ein- und auslaufenden Schiffe chronologisch auf, nennt deren Eigner und Kapitäne, führt die Ladungen auf und die Auktionäre bzw. Handelshäuser, die schließlich die Asienwaren in New York verkauften. Minutiös verfolgt er die Routen der einzelnen Schiffe, so daß auch in gewissem Umfang deren Ausmaß am asiatischen "country trade" deutlich wird. Allmählich entsteht so über die Jahre ein Gesamtbild des New Yorker Indienhandels. Bis 1796 treten dabei vor allem die Handelshäuser William Constables, Franklin, Robinson & Co und Gouverneur & Kemble hervor, die gleichzeitig in hohem Maß im Chinahandel involviert waren. Wohl aufgrund der Bestimmungen des Jay-Vertrages von 1794 wandten sie sich anderen Handelsunternehmungen zu, eine Lücke hinterlassend, die rasch von neuen Investoren wie z.B. Robert Lenox und Isaac Moses & Son ausgefüllt wurde.

Geschickt verstanden es die Kaufleute New Yorks, wie auch die Salmes, Philadelphias und Bostons, sich in den Asienhandel einzuschalten und das Geschäftsverhalten der englischen East India Company auf rein privatrechtlich organisiertem, individuellem Unternehmertum erfolgreich zu kopieren. Mit Silber kaufte man in Bombay Rohbaumwolle, die in Kanton hauptsächlich gegen Tee eingetauscht wurde. Die US-Amerikaner deckten dabei nicht nur den Eigenbedarf, sondern schufen zugleich die Grundlage für einen schwunghaften Reexporthandel. Den Briten mußte dies ein Dorn im Auge sein. Der Jay-Vertrag zwischen den USA und Großbritannien regelte den Handel auch im Sinne der East India Company (EIC), denn es war allen US-amerikanischen Schiffen untersagt, in britischen Territorien Waren aufzukaufen und damit weiteren Handel zu treiben. Fortan mußten diese Güter in einem amerikanischen Hafen gelöscht



werden. Die Partizipation am "country trade" klassischer Prägung war damit erheblich eingeschränkt, Indien- und Chinahandel werden getrennt. Bedauerlicherweise entgeht Reinhard Spindler die Hauptstoßrichtung von Artikel 13 des Jay-Vertrages, der zuvörderst die Interessen der in argen finanziellen Nöten operierenden EIC wahrt. Der Chinahandel der EIC, durch Baumwolle und Opium ab den 1780er Jahren zunehmend getragen, war der einzig profitable Handelszweig der maroden Monopolgesellschaft, für die die englische Regierung erneut in protektionistischer Manier einsprang. Aber auch der expandierende innerasiatische englische Privathandel sollte dadurch geschützt werden.

Wie aus den einzelnen Schiffsunterlagen zu erkennen, besteht der "Warenkorb" der Exporte aus New York aus Leinöl, Glaswaren, Reis, Mais, Eisen, Teer, Terpentin und Tauen sowie Wein, der in Lissabon zugeladen wurde. Hinzu kommen die Reexportgüter für den europäischen Markt wie Zucker, Kaffee, Pfeffer, Kakao, Rohr (Rattan und Bambus), Baumwolle und Musselin. Aus den Frachtpapieren ist der Anteil der eigentlichen US-Importe an Indienwaren leider nicht ablesbar. Ebenso hält Spindler trotz der genauen Analyse fest, der Anteil New Yorks am amerikanischen Indienhandel sei zwar nicht genau festzumachen, daß aber New York als Absatzmarkt und Drehscheibe für indische Produkte einen beachtlichen Platz eingenommen habe, sei nunmehr unbestreitbar. Mehr als eine qualitative Aussage ließen die Quellen nicht zu.

Katastrophal haben sich die Spannungen der USA mit Frankreich und vor allem mit Großbritannien auf den gesamten Außenhandel, und damit auch auf den Indienhandel ausgewirkt. Spindler rückt die internationale politische Entwicklung zu Recht immer wieder in das Betrachtungsfeld des Lesepublikums. Ohne den Hintergrund der Napoleonischen Kriege und des Weltkriegsszenarios Großbritanniens zwischen 1793 und 1814 wären manche Reaktionen und Aktionen der USA schwer verständlich. Durch die fortgesetzten maritimen Übergriffe der Royal Navy provoziert, erließen die USA 1807 den Non-Importation-Act, der den eigenen Kaufleuten ein Außenhandelsembargo auferlegte. Den US-amerikanischen Händlern blieb auch beim Indienhandel nur die Flucht nach vorn übrig, indem sie in ihre Zollpapiere Häfen eintrugen, die außerhalb der britischen Territorien auf dem indischen Subkontinent lagen. Gleichwohl waren mit 1807 die Blütejahre des New Yorker Indienhandels vorbei.

Hauptanliegen der Arbeit, so Reinhard Spindler, sei es, die einzelnen Schiffsbewegungen zwischen New York und Indien so genau wie möglich nachzuzeichnen. Selbstkritisch warnt er den Leser, eine solch kursorische und chronologische Darstellung sei notwendigerweise ermüdend und verleihe der Arbeit den Charakter eines Handbuchs. Fragen mag man hier, ob

nicht, um zu denselben Resultaten zu gelangen, eine andere Darstellungsform möglich gewesen wäre, weniger eine deskriptive Annalenschreibung, dafür mehr analytische Strukturgeschichte. Etwas zu bescheiden gibt sich der Autor schließlich, wenn er die Rolle des New Yorker Indienhandels nur dem "Versuch einer Deutung" zu unterziehen vermag. Da steckt dann doch mehr in den Materialien, auch wenn es noch zahlreicher anderer Studien zum Indienhandel US-amerikanischer Hafenstädte zwischen 1784 und 1812 bedarf, um ein Gesamtbild entwerfen zu können. Spindler hat aber sicherlich den ersten Mosaikstein dazu geliefert.

Michael Mann

LYNN ZASTOUPIL, *John Stuart Mill and India*. Stanford, Cal.: Stanford University Press, 1994. VIII and 280 pages, \$ 58.00. ISBN 0-8047-2256-0.

Britain's most distinguished 19th-century philosopher spent his professional life as something like a permanent undersecretary of state responsible for drafting dispatches to officials in India. John Stuart Mill (1806-1873) entered India House at a tender age as his father's, the famous James Mill's, unpaid assistant. He was duly installed in the Examiner's Office in 1823 and continued his bureaucratic career until 1857/58 when he defended the record of the East India Company in the face of overwhelming criticism which led to its abolition and Mill's withdrawal from service to the Empire.

Mill scholarship has almost without exception overlooked the great man's mundane occupations. This was easily justified given the reticence on India in Mill's published writings, most strikingly in his famous *Autobiography*. Mill seems to have kept his clerical existence separate from his life as a man of letters. The literature on British perceptions of and attitudes to India, on its part, has generally followed Eric Stokes' lead in arguing that Mill had little impact on Indian affairs and in ignoring any possible influence in the reverse direction which India might have exercised on the development of the philosopher's ideas. Mill *père*, the author of the influential and notorious *History of British India*, cast a long shadow over his son who inherited, as it were, his position with the East India Company. Obviously, there was only one "Indian Mill".

Lynn Zastoupil has now persuasively corrected this received wisdom. He has mined the documents preserved at the India Office and Records for traces of John Stuart Mill's official activity and he has also scrutinized